

**Zeitschrift:** Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge  
enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und  
Sozialversicherungswesens

**Herausgeber:** Schweizerische Armenpfleger-Konferenz

**Band:** 24 (1927)

**Heft:** 7

**Artikel:** 5. Konferenz des Groupement Romand des institutions d'Assistance et  
de Prévoyance sociale

**Autor:** Lörtscher, Otto

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-837506>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Verjorgungsfragen ihr volles Selbstbestimmungsrecht beibehalten haben. Wenn die Vormundschaftsbehörden gelegentlich Mühe haben, die zuständigen Armenpflegen für ihre Vorschläge zu gewinnen, ist auf der andern Seite nicht zu vergessen, daß von pflichtbewußten Armenpflegen sehr viel getan wird, was zum Nachteil der Kinder unterbleiben oder sich über Gebühr hinauschieben würde, wenn es immer nur auf die Vormundschaftsbehörden ankäme. Auch deren Pflichteifer, Einsicht und Geschäftsgewandtheit lassen oft recht viel zu wünschen übrig, und ihre Tätigkeit ist überdies durch einen viel umständlicheren Apparat beschwert als diejenige der Armenpflegen. Die bestehenden Schwierigkeiten können nicht damit überwunden werden, daß die einen Behörden in das Gebiet der andern hineinregieren, sondern es wird von Fall zu Fall immer wieder die Verständigung gesucht werden müssen. Dies dürfte in den meisten Fällen nicht allzu schwierig sein, da schließlich das Ziel der Fürsorge für beide Teile das gleiche ist. Dr. A. Raegeli.

## 5. Konferenz des Groupement Romand des institutions d'Assistance et de Prévoyance sociale

Samstag, den 2. Mai 1927 in Sitten.

Um es gleich vorweg zu sagen: Auch diese 5. Konferenz unserer Kollegen und Kolleginnen in der welschen Schweiz war schön und interessant wie die vorangegangenen. War sie noch schöner? Es ist schwer, solche Vergleichsurteile zu fällen. Auch schöne Bilder verblassen mit der Zeit. In weiß nur, daß es mir noch alle Mal an diesen Konferenzen des groupement romand außerordentlich gut gefiel. Und so auch vor 8 Tagen in Sitten.

Schon der Auftakt war gut. Die Fahrt dem Genfersee entlang und dann durchs Rhonetal hinauf bei schönem Sonnenschein und doch nicht allzuhoher Temperatur. Dann die große Zahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, die da am Bahnhof in Sitten ausstiegen. Dann der Gang in die eigenartig kleine Stadt. Dort samstägliches Marktleben. Unter den Einheimischen auch Fremde. Unter den Einheimischen interessante markante Gestalten, die Frauen und Töchter in ihrer einfachen aber schmucken Landestracht. — Auch der urchigste Allemanne mußte da in romaniische Stimmung hineinkommen. Unnütz, dagegen sich zu wehren. Der Berichterstatter wehrte sich aber auch nicht.

Und nun die Konferenz. Sie fand statt im großen Saal des aus mittelalterlicher Zeit stammenden und viel mittelalterliche Schönheiten und Schätze bergenden Hotel de ville. Die 55 Damen und Herren, die sich trotz der exzentrischen Lage des Versammlungsortes aus allen 5 welschen Kantonen eingefunden hatten, wurden von Herrn Amez Droz, chef de service au Département cantonal de l'Intérieur à Sion, namens der hohen Regierung des Kantons Wallis aufs freundlichste begrüßt. Einen zweiten Willkommgruß entbot der Versammlung in seiner bekannten liebenswürdigen Art Herr Direktor Jaques aus Genf namens des Vorstandes des Groupement. Man muß welscher Art und welscher Zunge sein, um solche herzliche und schöne Begrüßungsworte sprechen zu können, wie man sie da zu hören bekam. Und sie tun gut, solche Worte. Sie helfen auch Stimmung schaffen. Die Stimmung war denn auch allgemein da. Man sah das aus dem weiteren Verlauf der Dinge.

Unter den internen geschäftlichen Traktanden mag namentlich interessieren, was Herr Dir. Jaques berichtete über die Vorkehren, welche das Bureau des Groupement unternahm im Anschluß und im Auftrag der letzten Konferenz in Sachen der damals in Diskussion gewesenen Frage des salaire familial. Das

Bureau richtete vorab an alle Mitglieder der Bundesversammlung, dann aber auch an eine Anzahl von weitern öffentlichen Instanzen und ferner an größere Unternehmungen und Geschäfte namentlich in der welschen Schweiz ein diesbezügliches Zirkular, mit dem höflichen Ersuchen, der Sache näher zu treten. Verschiedene der angegangenen Instanzen haben dann äußerst freundlich geantwortet. Da und dort scheint das Vorgehen auch ein praktisches Resultat gehabt zu haben, indem das *salaire familial* eingeführt wurde.

Die Jahresrechnung wurde einstimmig genehmigt.

Im Komitee wurde die demissionierende Frau Dubois aus Neuenburg ersetzt durch Herrn Schelling aus La Chaux-de-Fonds.

Das Hauptinteresse des Tages lag natürlich bei den vom Komitee zur Behandlung aufgestellten Konferenzthemen:

I. Der Kampf gegen die Tuberkulose und der Einfluß dieser Krankheit auf das Armenwesen.

II. Die Prophylaxis gegenüber den Geisteskrankheiten.

Ueber das I. Thema referierte Herr Dr. med. Coco, Kantonsarzt im Wallis. Seine sehr interessanten Ausführungen verrieten eingehendes Studium der Materie, und die von ihm gegebenen Wegleitungen dürften Interesse haben auch über den Kanton Wallis hinaus.

Daß die Tuberkulose eine allenthalben stark verbreitete und unheilvolle Krankheit ist, ist bekannt. Nach Herrn Dr. Coco ist aber der Kanton Wallis der von diesem Uebel am meisten heimgesuchte. Die vom Referenten auf Grund genauer Erhebungen vorgeführten Zahlen sind erschreckend. Dementsprechend zeigen sich auch die Folgen. Frühzeitige Arbeitsunfähigkeit von Ehemännern und Müttern, unter der dann oft die Familien in Not geraten. Frühzeitige Erkrankung und Arbeitsunfähigkeit bei Söhnen und Töchtern, auf deren Hilfe die Eltern hofften, und für die sie nun Pflegekosten haben. Selbstverständlich auch eine Menge von frühzeitigen Todesfällen von Leuten, deren Existenz noch so notwendig gewesen wäre. Damit in Verbindung natürlich auch enorme Lasten für das Armenwesen. — Die Verhältnisse mahnen zum Aufsehen. Sie zwingen zum energischen Kampf gegen den Feind. Zu dem Zweck muß man vorerst den Ursachen der Krankheit nachgehen. Referent nennt da vorab drei solche Ursachen: Mangelnde Hygiene, ungünstige Wohnungsverhältnisse, Alkoholmißbrauch. Diese drei bösen Ursachen finden sich allenthalben, die einen vielleicht mehr auf dem Land, die andern mehr in städtischen Verhältnissen. Aber in einem gewissen Maße sind sie überall zu finden, und sie verlangen auch überall ihre unglücklichen Opfer. Zu Stadt und Land findet man Wohnungen, die namentlich für Familien mit Kindern einfach ungenügend sind und wo die Entstehung der Tuberkulose fast naturnotwendig ist. Eine große und äußerst fatale Rolle spielt mancherorten auch die unrichtige oder nicht genügende Ernährung, zumal bei Leuten, die schwer arbeiten müssen. Der Alkoholmißbrauch tut dann noch das Seine dazu.

Und was hat man bislang gemacht? Man hat die Kranken in Spitäler und Sanatorien gebracht. Das ist recht. Aber es ist das nur die eine Seite dessen, was getan werden muß. Mit der Sanatoriumsbehandlung der bereits Erkrankten ist aber die große Frage, die da vor einem steht, absolut nicht gelöst; denn die Sanatoriumskurs erreicht eben nur die bereits und zumeist schon schwer oder gar hoffnungslos Erkrankten. Sie ist zudem teuer. Richtiger wäre, dem Uebel vorher zu begegnen, die Entstehung der Krankheit zu verhüten oder die durch Tuberkulose Gefährdeten gleich in den Anfängen zweckmäßig zu behandeln. Was kann man da machen? Da betonte denn der Referent vorab und namentlich eine

These, nämlich die, daß man etwas machen kann. Und dies muß den Leuten gesagt werden. Man muß es sagen in der Schule. Man muß es sagen in den Häusern durch den Mund der Ärzte und der *sœurs visitantes*. Man muß es sagen in hiezu einberufenen Versammlungen. Man muß es sagen, wo man nur kann. Man muß den Leuten die alte falsche Meinung nehmen, daß die Tuberkulose unheilbar sei. Man muß den Leuten die ihnen noch neue, aber absolut fundierte Wahrheit beibringen, daß man sich gegen die Tuberkulose wehren kann, indem man die Ursachen bekämpft und die Quellen verstopft, aus denen dies Unheil fließt.

Natürlich ist dann noch mehr nötig, das nämlich, daß man von Staats wegen alles fördert und unterstützt, was dazu dienen kann, bessere Wohnungsverhältnisse zu schaffen, eine andere und bessere Hygiene zu verbreiten und dem Alkoholmißbrauch zu steuern. Man muß auch Mittel sammeln, um rechtzeitig gefährdete Kinder aus ihren ungesunden Milieus zu entfernen. Eine wertvolle Sache sind da auch die Ferienkolonien für Kinder. Dann aber muß man dafür sorgen, daß die Kinder bei ihrer Rückkehr aus der Ferienkolonie daheim nicht wieder die alten fatalen Verhältnisse antreffen. Man muß kämpfen für vermehrte körperliche Reinlichkeit, und mehr Sauberkeit in und um den Häusern. Und man muß die Leute, namentlich die Frauen und Töchter, belehren über die Wichtigkeit einer richtigen Ernährung. Eine richtige Ernährung will nicht von vorneherein bedeuten: eine teure Ernährung. Man könnte mancherorten mit dem gleichen Geld, das für eine mangelhafte Kost verausgabt wird, eine bessere und gesündere Kost auf den Tisch bringen. Aber man muß wissen, wie machen. Der Öffentlichkeit fällt da die Pflicht auf, am rechten Ort die notwendige Belehrung zu bringen.

Aber um das alles durchzuführen, müssen die nötigen Arbeiter, Helfer und Hilfsinstanzen auf den Plan gerufen werden. Der Referent will in seinem Kanton eine Liga gründen, bei der alle mitmachen sollen, welchen das Wohl des Volkes am Herzen liegt, Private und Korporationen. Diese kantonale Liga muß Zweigvereine haben in allen Teilen und Bezirken des Kantons. Es müssen ferner *chambres spéciales* und *dispensaires* gegründet werden und Stationen für unentgeltliche ärztliche Beratung, mit *sœurs visitantes* und mit Geld für finanzielle Hilfe, wo das nötig ist. Und der Staat muß mithelfen mit einer entsprechenden Gesetzgebung. Ein solches Gesetz steht im Kanton Wallis in Beratung. Und dann muß auch der Bund mithelfen. Referent hofft, daß die eidgenössischen Räte demnächst eine Vorlage bringen, welche den im Kanton Wallis und auch in andern Kantonen notwendigen Bemühungen Unterstützung und Hilfe zu bringen, imstande ist.

Der inhaltsreiche Vortrag, aus dem das Vorstehende natürlich nur einen kurzen Abriss bedeutet, fand mit Grund reiche Anerkennung.

Die darauf folgende Diskussion wurde von einer ganzen Menge von Damen und Herren benutzt und zwar von allen Botanten im Sinne der Zustimmung zum Referenten. Dabei erfolgten noch mancherlei interessante Mitteilungen über Erfahrungen, die auf dem Boden der Vorschläge des Herrn Dr. Coco anderwärts bereits gemacht wurden, und welche zu einem Vorgehen im Sinne des Referenten ermutigen.

Zum Schluß wurde einhellig eine Resolution angenommen, durch welche das Comité du groupement romand beauftragt wurde, an die zuständigen Behörden eine Eingabe mit dem dringenden Gesuch zu richten, allen Bestrebungen im Sinne des Herrn Dr. Coco Förderung und Unterstützung angedeihen zu lassen.

In einer zweiten Resolution wurde das Komitee beauftragt, zuständigen Ortes vorstellig zu werden im Sinne der Unterdrückung des Quackalberschwindels, der namentlich auf diesem Gebiete so unheilvoll wirkt, indem er das Publikum

in die Irre führt, ihm das Geld für unwirksames Zeug aus der Tasche zieht und, was noch fataler ist, die Leute von den Wegen abhält, die einzig zu einem guten Ziele führen können.

Ueber das zweite, weiter vorn genannte Thema referierte Herr Dr. Repond, Direktor der kantonalen Heil- und Irrenanstalt. Das von ihm behandelte Thema beschlug einen wesentlich anderen Gegenstand und brachte infolgedessen auch wesentlich andere Ausführungen. In einer Beziehung befanden sich die beiden Referenten auf fast gleichem Boden, nämlich in der Betonung des Grundsatzes, daß die Prophylaxis der Krankheit wichtiger und notwendiger ist als die Bemühungen zu ihrer Heilung. Auch Herr Dr. Repond brachte einleitend einige interessante Zahlen über das Vorkommen von Geisteskrankheit im Kanton Wallis. Er berichtete über die in der von ihm geleiteten Anstalt zur Anwendung kommende Therapie und deren Erfolge und Mißerfolge. Er verbreitet sich dann über das bis in die letzte Zeit in der psychiatrischen Behandlung zumeist herrschende System. Er wirft diesem System vor, daß es allzu einseitig rationalistisch und spekulativ sei. Er verlangt mehr psychologische Behandlung. Und zwar muß diese Behandlung einsetzen schon außer der Irrenanstalt und bevor die Leute sich in einem Zustand befinden, der dann nichts anderes übrig läßt, als ihre Internierung in der Anstalt. Mit der Irrenanstalt wird das Problem der Behandlung und namentlich der Bekämpfung der Geisteskrankheit nicht gelöst. Der Krankheit vorbeugen oder sie in ihren Anfängen erfassen, das ist sein Ruf. Und auch Herr Dr. Repond erklärt, wie sein Kollege in bezug auf die Tuberkulose: „Die Geisteskrankheit ist heilbar, auch die heute am häufigsten vorkommende Art von Geisteskrankheit, die *dementia praecox*, ist in den meisten Fällen heilbar, wenn man rechtzeitig eingreifen kann und in der richtigen Weise vorgeht.“ Diese richtige Art des Vorgehens verlangt aber vorab ein Eingehen auf die psychischen Vorgänge im Menschen. Neue Perspektiven hat da der vielfach verkannte und von vielen seiner eifrigsten Schüler oft auch mißverständene und in Mißkredit gebrachte Herr Prof. Freud in Wien gebracht. Botant erklärt ausdrücklich, daß er im einzelnen nicht mit allen Theorien Freuds einverstanden ist. Aber er dankt dem Gelehrten und Forscher Freud dafür, daß er die Herren von der Medizin und namentlich auch die Psychiater auf die enorme Wichtigkeit der bewußten und manchmal auch im Unterbewußtsein wirksamen Vorgänge im Seelenleben aufmerksam gemacht hat. Denn viele anormalen Vorgänge im physischen Leben haben ihren Urgrund in psychischen Vorgängen und Regungen. Und noch mehr ist das der Fall bei dem, was man Geisteskrankheit nennt. Referent erörtert das weiter an Hand von interessanten Hinweisen auf bekannte Erscheinungen im Leben und Empfinden der Völker des Altertums. Er zieht aber auch Erfahrungen herbei, die in unserer Zeit gemacht wurden, während des Krieges in den Militärspitälern bei sogenannten Kriegspychosen, und heute auf dem Gebiet der Versicherungen bei sogenannten Versicherungs- oder Rentenpsychosen. Er betont und beweist das an Hand von Beispielen, daß man es da gar nicht immer, wie man vielfach meint, mit Simulanten zu tun hat. Sondern man hat da Kranke vor sich; aber der Grund ihrer Krankheit liegt im anormalen Zustand ihrer Psyche. Deshalb muß man auch dort einsetzen. Und man muß früh einsetzen, schon in den Anfangsstadien, auch schon bei den Kindern. Manche Erscheinungen, die einem als anormal bei den Kindern auffallen, und über welche Eltern und Lehrer sich aufregen, und die sie als Bosart betrachten oder als unbegreiflichen Ungehorsam oder bloßen Trotz oder als strafwürdige Gleichgültigkeit, sind Folgen einer krankhaft gewordenen Psyche. Wenn rechtzeitig und richtig behandelt, lassen sich die da zugrunde liegenden Ursachen beheben und ferneres Unheil verhüten.

Wenn nicht oder unrichtig behandelt, wachsen sich diese Ursachen später zu schweren Geisteskrankheiten aus, die dann die Betroffenen in die Irrenanstalten bringen, wo die Heilung oft schwer, ja nicht mehr möglich ist. Und auch da verursachen diese Krankheitsfälle den Familien viel Leid, und es entsteht den Gemeinden und dem Staat eine Unmenge von Kosten, die oft fast nicht erträglich sind.

Nach den Ausführungen des Referenten ist man da in andern Staaten und Ländern, namentlich in Amerika, weiter fortgeschritten als bei uns. Man hat diese Zusammenhänge dort besser erkannt und sich im Kampf gegen den da an der Arbeit stehenden Feind wirksamer eingestellt und mit einem Vorgehen, wie Referent das auch in seinem Kanton einzuführen, bestrebt ist, die besten Erfolge erzielt.

Und worin besteht nun dieses Vorgehen? Vorab natürlich im Kampf gegen den Alkoholmißbrauch und gegen Geschlechtskrankheiten, die ja bekanntermaßen auch häufig die Ursachen von Geisteskrankheiten sind. Aber daneben und vor allem heißt es, den Anfängen wehren und dem Feind begegnen, wo er am häufigsten auftritt, dort, wo diese und jene Erscheinungen dem Kenner zeigen, daß bei einem Menschen irgend etwas in der Psyche nicht in Ordnung ist, daß da akute oder vielleicht noch mehr latente Seelenkonflikte oder innere Aufreizungen oder Hemmungen vorhanden sind und das innere Gleichgewicht stören. Und der Referent wiederholt: den Anfängen wehren! Und er wiederholt: diese Anfänge treten zumeist schon im Kindesalter auf. Darum muß man schon allen diesen Erscheinungen bei den Kindern die vollste Aufmerksamkeit schenken. Und man muß die von solchen Erscheinungen betroffenen Kinder in richtige Behandlung nehmen. Und diese richtige Behandlung kann nur darin bestehen, daß man die kranke Psyche in Behandlung nimmt. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, hängt von den Umständen ab. Vielleicht ist Mahnung am Platz, vielleicht Tröstung und Aufrichtung, vielleicht Zurechtweisung, vielleicht auch leichtere Hilfe, vielleicht Fortnahme aus einer ungünstig wirkenden Umgebung, vielleicht Aufklärung der die Gefährdeten umgebenden Menschen, vielleicht anderes. Aber an die krank gewordene Psyche muß man sich wenden. Die muß man wieder zurechtbringen.

Und nun richtet auch dieser Referent wie vorher sein Kollege einen warmen Appell an alle, welche imstande sind, die Größe der da unser Volk schädigenden und bedrohenden Not zu erkennen, zur Mithilfe im Kampf. Und auch Herr Dr. Repond hält eine kantonale Liga für nötig. Und er erwartet dann die Mitarbeit der Herren Ärzte und der Behörden und der *sœurs visitantes*. Er zählt auch auf die Mitarbeit der Lehrer und Geistlichen. Und auch Herr Repond verlangt, daß das Publikum aufgeklärt werde. Wenn das Volk weiß, worum es sich handelt und worum es geht, wird es mithelfen, seine Führer sowohl als auch die einzelnen Bürger. Den vereinten Kräften wird es dann gelingen, das Unheil zu bekämpfen.

Auch dieser Vortrag wurde dankbar entgegengenommen und fand von verschiedenen Seiten warme Anerkennung. Und auch auf diese Ausführungen setzte eine rege und mancherlei wertvolle Ergänzung bringende Diskussion ein. Sie wäre sicher noch ausgiebiger geworden, wenn nicht mittlerweile der Zeiger an der Uhr hart gegen 1 Uhr gerückt wäre.

Den Abschluß dieser Diskussion bildete eine Resolution mit dem Auftrag an das Komitee, die zuständigen Instanzen in den Kantonen und Gemeinden über die Ausführungen des Referenten und seine Vorschläge in Kenntnis zu setzen und sie um ihre Mitarbeit anzufragen.

Unter dem Traktandum: Unvorhergesehenes brachte dann Herr Dir. Jaques beim Mittagessen noch ein drittes Thema zur Sprache betreffend die Behandlung von kranken Angehörigen außerkantonalen Herkunft. Die Sache ist heute geregelt durch Bundesverfassung und Bundesgesetz. Nicht transportable Kranke müssen vom Wohnkanton die nötige Pflege erhalten. Für transportable Kranke muß, soweit nicht im Wohnkanton private oder offizielle Instanzen in den Akt treten, der Heimatkanton aufkommen, sei es, daß er am Wohnort für die Kosten aufkommt, sei es, daß er den Kranken in heimatische Pflege nimmt. Herr Dir. Jaques schilderte nun an der Hand von Beispielen die Unzukömmlichkeiten und Härten, welche oft mit dieser Ordnung der Dinge verbunden sein können. Es ist ja auch so. Es sollte da ein Neues gepflügt werden. Darum fand auch Herr Jaques einhellige Zustimmung zu seinem Antrag, es möchte die Versammlung eine Eingabe an die zuständige eidgenössische Behörde beschließen, diese einladend, die sämtlichen Vorsteher von Gesundheitsämtern in den Kantonen und größeren Zentren zu einer Versammlung einzuberufen, wo dann die Frage besprochen werden soll, in welcher Weise da eine Aenderung und Besserung eingeführt werden könne.

Soll ich noch reden vom gemeinsamen Mittagessen, das den Konferenzteilnehmern vom Staatsrat offeriert worden ist? Was da an wohlzubereiteten Speisen und mancherlei herrlicher Trankame in freundlicher und liebenswürdigster Weise geboten wurde, würde ein näheres Eintreten auf die Sache verdienen. Aber ich bin mit meiner Berichterstattung schon so etwas lang geworden. Ich fasse meine diesbezüglichen Eindrücke deshalb in die kurzen, aber inhaltsreichen Worte zusammen: Es war famos, es war großartig!

Soll ich noch berichten über die verschiedenen Tafelreden? Auch da muß ich mich des Raumes halber kurz fassen. Ich sage: man muß sie halt selber reden hören, unsere welschen Brüder und Schwestern. Immer geübt und nett und lieb, wie es halt nur die Welschen können. Ihrem Berichtersteller fiel es angesichts der Darbietungen seiner verschiedenen Vorredner wirklich schwer, auch noch das Wort zu ergreifen. Aber er mußte es ja tun, schon weil er den Auftrag hatte, dem groupement romand auch zu seiner fünften Konferenz die besten Wünsche und Grüße der ständigen Kommission der schweizerischen Armenpflegerkonferenz zu entbieten. Und dann waren ihm als dem Delegierten der Ständigen Kommission am Vormittag von den Herren Dir. Jaques als Präsident der Tagung und am Nachmittag vom Sprecher der Regierung, Herrn Amez-Droz, so ganz besonders herzliche und freundliche Begrüßungsworte gewidmet worden, daß er auch darauf antworten mußte. Er nahm denn auch seinen ganzen Mut und sein gesamtes français fédéral zusammen und sprach. Und alle die Damen und Herren, so da aus den romaniischen Gauen unseres lieben schweizerischen Vaterlandes am Bankettisch versammelt waren, waren wieder lieb und nett und freundlich — und klatschten Beifall.

Auf dem Tagesprogramm stunden noch: Besuch des Schlosses und des Musée Valère und ein Besuch der Stadtkellerei. Aber man soll bei Festen fortgehen, wenn es am schönsten geht. Und die Zeit der Abfahrt meines Zuges war in bedrohlicher Nähe. So nahm ich dann à la française still und geräuschlos meinen Abschied. Auf der Heimfahrt durch den Lötlichberg kostete ich im Geist noch einmal alle die schönen Stunden durch, die ich in Sitten hatte erleben dürfen.

Die nächste Jahresversammlung des groupement romand wird in Freiburg stattfinden.

**Bern**, den 28. Mai 1927.

**Otto Lörtcher**, Pfarrer, kantonaler Armeninspektor.